

zinermissionare höflich aufgenommen und verlange noch mehr Glaubensboten, habe ihnen eine Hütte angewiesen und einen Kirchplatz bestimmt⁹². Jedoch wurde die werdende Missionsstation bald von einem portugiesischen Beamten beschlagnahmt und einem Laien übergeben⁹³. Im Jahre 1733 erfahren wir, daß neben anderen westafrikanischen Missionen auch die von Warri und Benin aus Mangel an Personal aufgegeben sind⁹⁴.

Für die Anwesenheit von Missionaren im alten Benin lassen sich demnach folgende Jahre feststellen: 1515—1516, 1651—1653, 1664—1673 (ex currendo), 1695 (wenigstens in Gwato), 1713 bis 1714. Bezeichnend dafür, wie das Heidentum am Hofe von Ado festgewurzelt blieb, sind nicht nur die grauenvollen Zustände von 1897, sondern auch die Tatsache, daß noch 1921 wohl das bescheidene Warri sein Missionskirchlein hatte, nicht aber das stolze Groß-Benin⁹⁵.

Nachtrag zu Anm. 38: Während der Drucklegung dieses Aufsatzes erkannte ich aus einer bisher unbeachteten Stelle des anonymen Berichtes (SA 249 f. 345), daß der Verfasser nicht, wie ich auf dem Wege der Exklusion geschlossen hatte, P. Bartholomäus von Viar ist, sondern sicher der Laienbruder Alfons von Toulouse. Als Abfassungszeit ergibt sich frühestens Dezember 1654. Statt des Zitates „Viar“ wäre also in den folgenden Anmerkungen „Alfons“ zu setzen. P. L. K.

Lebenstragik Mohammeds.

Von Prof. D. Dr. A. Baumstark, Münster.

Am letzten 8. Juni war, wenn wir, wie es für derartige Säkularberechnungen üblich geworden ist, die bei der Gregorianischen Kalenderreform überschlagenen Tage außer Betracht lassen, das dreizehnte Hundert abendländischer Sonnenjahre verstrichen, seit der Stifter des Islams, das fieberheiße Haupt an die Brust seiner jugendlichen Lieblingsfrau 'A'ischa gebettet, den Geist aufgab.

Der Gedächtnistag, dem selbst neben der hundertsten Wiederkehr des Todestages Goethes eine gewisse geschichtliche Bedeutung immerhin zukommt, hat keine sonderliche Beachtung gefunden¹. Wenn demgegenüber im Rückblick auf ihn gerade

⁹² Acta 1714 f. 264 n. 8.

⁹³ Acta 1714 f. 657 n. 22. Die Relationen-Bände der Propaganda aus dem 18. Jahrh. sind leider noch nicht durchgearbeitet, so daß ich auf einen dürftigen Auszug aus den Akten angewiesen bin.

⁹⁴ Acta 1733 f. 579. ⁹⁵ Missiones Catholicae 1922, Florentiae, S. 302

¹ Einen kurzen Gedächtnis-Akt haben am Abend des 7. Juni das Orientalische Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster i. W. und die hiesige Orientalische Gesellschaft veranstaltet, woran sich ein durch die Philosophische und Naturwissenschaftliche Fakultät veranlaßter Vortrag

in dieser Zeitschrift einige Gedanken zu formulieren mir durch den ausdrücklichen Wunsch meines verehrten Kollegen J. P. Steffes nahegelegt wurde, so ist diese Tatsache in hohem Grade bezeichnend.

Während mehr als eines Jahrtausends war Muhammed für das Bewußtsein der christlichen Welt der „Lügen“ prophet schlechthin, dem wider besseres Wissen die Vorspiegelung göttlicher Offenbarungen dazu gedient hätte, mit einem neuen und falschen Glauben und durch denselben vor allem seine eigene persönliche Macht aufzurichten. Noch Voltaire ist in seiner Tragödie „Mohomet“ wesentlich von dieser religiös-polemischen Vorstellung her gekommen, um nun freilich in der Gestalt des denkbar böartigsten Vertreters einer Verbindung religiösen Betrugs und skrupellosesten politischen Machthungers, als welchen er den Propheten von Mekka zeichnet, im Geiste der Aufklärung alle positive Religion zu geißeln. Selbst de Boulainvilliers und Savary, die schon vorher, jener in einer Biographie Muhammeds, dieser in der Einleitung seiner Quranübersetzung, vielmehr den Stifter des Islams und sein Werk zu Ungunsten des Christentums erhoben hatten, waren bis zu dem Gedanken einer grundsätzlichen Ehrlichkeit seiner Verkündigung nicht vorgestoßen. Es ist ihnen lediglich ein „frommer“ Betrug, dessen er sich durch sein Auftreten als Träger göttlicher Offenbarung bedient hätte, um dem angeblich der christlichen Dogmatik überlegenen nüchternen Vernunftglauben an die Einheit Gottes und die gerechte Vergeltung des Guten und Bösen durch ihn bei seinen Volksgenossen Eingang zu verschaffen.

Erst die orientalische Spezialforschung der zweiten Hälfte des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts vermochte sich zu jenem Gedanken durchzuringen und im Freilicht moderner Religionswissenschaft ihn sofort auch zum Siege zu führen. Heute wird die mindestens ursprüngliche subjektive Ehrlichkeit Muhammeds wohl von niemanden mehr ernsthaft bestritten. Höchstens einen mehr oder weniger schroffen Gegensatz zwischen der Haltung des politischen Machthabers von Medina und derjenigen des enthusiastischen religiösen Predigers von Mekka liebt man wohl noch zu statuieren, ohne ihn freilich seelisch recht begreiflich machen zu können. In jedem Falle ist aber auch für den christlichen Theologen der Begründer der jüngsten der drei

von H. H. Schaefer Berlin anschloß. Eine wertvolle literarische Gedächtnisgabe stellte die jüngste deutsche Mohammed-Biographie dar: Mohammed. Sein Leben und sein Glaube. Von Tor Andrae, Professor an der Universität Upsala. Göttingen (Vandenhoeck u. Ruprecht) 1932. 160 S.

großen monotheistischen Religionen eine bedeutsame individuelle Erscheinung echt religiösen Menschseins und Entstehung und Entwicklung seines religiösen Bewußtseins ein Problem religionsgeschichtlicher und religionspsychologischer Untersuchung.

Ich gehe noch einen Schritt weiter. Je tiefer und ernster man sich mit diesem Problem auseinandersetzen wird, um so deutlicher werden sich in ihm tragische Spannungen offenbaren, denen gegenüber die Seelenhaltung eines zunächst kühlen objektiven Verständnisses die warme Gefühlsbetontheit innersten Ergriffenseins gewinnt. Um tragische Spannungen handelt es sich hierbei natürlich nicht im Sinne jener der tragischen Dichtung geläufigen Spannung zwischen grausamer Unerbittlichkeit und doch wieder letzter Sinnerfülltheit einer äußeren Lebensvernichtung durch das

„gigantische Schicksal,

„Das den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt“.

Immerhin berühren sich mit dieser charakteristischen Zweigesichtigkeit solcher Todestragik die hier zu beobachtenden Erscheinungen einer Lebenstragik, die innere Lebenswerte und Lebenskräfte tötet, ihre Auswirkung in geradezu gegensätzliche Richtung umbiegt oder doch von einem scheinbar naturgemäßen Ziele abdrängt, eben dadurch aber erst den Weg für letzte und weiteste geschichtliche Ergebnisse und Entwicklungen öffnet, die anders nicht denkbar wären.

1.

Als tragisch in diesem Sinne muß gerade vom christlichen Standpunkte aus vorab das Verhältnis Mohammeds zum Christentum erscheinen. Daß er und seine religiöse Schöpfung diesem wie dem Judentum gegenüber sich in einer starken Abhängigkeit befinden, ist zu augenscheinlich, um irgend einer Erörterung zu bedürfen. Gegenstand einer solchen konnte von vornherein nur die Frage sein, von welcher Seite der stärkere und vor allem der primäre Einfluß sich geltend machte.

Es ist begreiflich, daß besonders israelitische Forscher geneigt waren, sich hier für das Judentum zu entscheiden. Neben der noch immer für das Verhältnis des Qorans zu jüdischer Ueberlieferung grundlegenden Studie von Abraham Geiger² ist auf Arbeiten etwa von Josef Horowitz³ und Eugen Mittwoch⁴ zu verweisen. Doch auch der um die

² Was hat Mohammed aus dem Judenthume aufgenommen? — 2. revidierte Auflage. Leipzig 1902.

³ Koranische Untersuchungen. (Studien zur Gesch. u. Kultur d. islam. Orients. Heft IV.) Berlin-Leipzig 1926.

⁴ Zur Entstehungsgeschichte des islamischen Gebets und Kultus. (Abhandlungen d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wissenschaften. Phil.-Hist. Klasse Nr. 2). Berlin 1913.

urislamische Forschung hochverdiente Jesuit Henri Lammens von der Universität St. Joseph in Beirut vertritt noch immer den Gedanken einer Präponderanz des jüdischen Einflusses⁵. Ich sage: noch immer. Denn es ist unverkennbar, daß neueste Forschung endgiltig vielmehr den christlichen Einfluß als das für die Bildung der religiösen Ueberzeugung Muhammeds Maßgebliche erwiesen hat. Von entscheidender Bedeutung in dieser Richtung waren in deutscher Sprache erschienene Untersuchungen des Schweden Tor Andrae⁶, die zum Allerwertvollsten gehören, was die islamkundliche Literatur der letzten Jahrzehnte aufzuweisen hat. Eine ebenso umfänglich reiche, als sachlich bedeutsame „Nachlese“ einschlägigen qoranischen Materials hat alsdann Karl Ahrens geboten⁷. Ich selbst darf vielleicht sagen, durch eine Spezialuntersuchung der Gebetselemente des Qorans unter dem Gesichtspunkte ihrer Berührung mit jüdischer und christlicher Gebetsweise⁸ gleichfalls einen gewissen Beitrag zur Klärung des Problems geliefert zu haben. An den zweiten Teil von Eduard Nordens „Agnostos Theos“⁹ anknüpfende Untersuchungen über die rhetorische Stilform ostchristlichen liturgischen Gebets, die mich gegenwärtig beschäftigen, werden zu Ergebnissen führen, von denen her eine weitere Bestätigung der Erkenntnis sich ergibt, daß und wie sehr die Anfänge des Islams unter beherrschendem christlichem Einfluß standen. Denn es wird sich zeigen lassen, daß jene Stilform christlichen Gebetes in der Struktur der älteren Suren des Aorans wiederkehrt.

Erst gegen seine Uebersiedelung nach Jathrib, dem späteren Medina, und unmittelbar nach derselben, als er die Hoffnung nährte, durch den Anschluß der zahlreichen dortigen Judenschaft die von ihm geführte Sache seines Gottes gestärkt zu sehen, ist Muhammed auch dem Judentum näher getreten und hat vorübergehend gewiß auch von dieser Seite her eine weitgehende Beeinflussung erfahren. Aber die Wurzeln seines eigenen Glaubens, des Werdens seiner eigenen religiösen Persönlichkeit und damit letztendlich dann auch seines prophetischen Sendungsbewußtseins verlieren sich im Nährboden der Vorstellungswelt und Empfindungswelt des orientalischen Christentums und seiner monchischen Askese. Es ist vorzugsweise das Verdienst des großen niederländischen Islamologen C. Snouck Hurgronje der Erkenntnis zum Durchbruch verholfen zu haben, daß für die ursprüngliche Verkündigung Muhammeds gar nicht die Einheit Gottes, sondern das als unmittelbar bevorstehend gedachte furchtbare Endgericht dieses Gottes das Entscheidende war. Die

⁵ L' Arabie occidentale avant l'Hégire. Beirut 1928.

⁶ Der Ursprung des Islams und das Christentum. Upsala=Stockholm 1926. (Sonderdruck aus: Kyrkohistorisk Arsskrift 1923—1925).

⁷ Christliches im Qoran. Eine Nachlese: Zeitschr. d. deutschen Morgenländ. Ges. Neue Folge IX (1930) S. 15—68, 148—190.

⁸ Jüdischer und christlicher Gebetstypus im Qoran: Der Islam XVI (1900) S. 229—248.

⁹ S. 141—308: Untersuchungen zur Stilgeschichte der Gebets- und Prädikationsformeln.

wesenhaft eschatologische Einstellung seiner Gedankenwelt und seiner Predigt aber ist das Erbe syrischer Mönchsfrömmigkeit. Das Eine wäre entscheidend, auch wenn so viele weitere Einzelheiten nicht hinzukämen, die man bei Tor Andrae und Ahrens nachlesen kann und die vielleicht mir noch festzustellen vergönnt sein könnte.

Muhammed muß selbst seiner engen Beziehungen zum Christentum sich bewußt gewesen sein, als er ein Häuflein seiner ersten Getreuen, um es vor den Unbilden der Verfolgung durch seine mächtigen mekkanischen Gegner zu schützen, zum Negus, dem Beherrscher des christlichen Abessiniervolkes, schickte, das vor kurzem mit starker bewaffneter Hand zur Verteidigung des südarabischen Christentums eingegriffen hatte. Immer wieder bekunden Aeüßerungen des Qorans eine keineswegs unfreundliche Haltung vor allem dem christlichen Mönchtum gegenüber¹⁰). Vollends von der christlichen politischen Großmacht Ostroms hat der Mann, unter dessen beiden ersten Nachfolgern in sturmhafter Schnelligkeit das Ungeheure der Aufrichtung des neuen muslimischen Weltreiches sich vollziehen sollte, so hoch gedacht, daß der endgiltige Sieg der byzantinischen Waffen auch im Augenblick ihrer schwersten Niederlage ihm gewiß blieb¹¹.

Aber trotz alledem sind die Beziehungen Muhammeds zum Christentum über eine starke Aeüßerlichkeit und Oberflächlichkeit nie hinausgekommen. Ich glaube den Nachweis erbracht zu haben, daß es bereits in vorislamischer Zeit mehr als eine Uebersetzung der Evangelien ins Arabische gegeben hat und daß einer dieser altarabischen Evangelientexte sogar in einer dreifachen handschriftlichen Ueberlieferung erhalten ist¹². Muhammed hat zweifellos keinen derselben jemals zu Gesicht bekommen. Wie ich wiederholt vorläufig in mündlichem Vortrag ausgeführt habe, dürfte es die Welt christlichen Bildes gewesen sein, durch deren Vermittelung ihm wohl die frühesten, jedenfalls die bedeutsamsten christlichen Anregungen zuflossen. Wie nachmals bei der Bekehrung des Bulgarenzaren Boris zum Christentum ein ihm von der Hand des christlichen Glaubensboten gezeigtes

¹⁰ Vgl. z. B. Sure 61 v. 14, 85; 3 v. 45 bezw. 22 v. 41; 5 v. 85.

¹¹ Sure. Vgl. die den Byzantinern günstige Vorhersage 30 v. 1.

¹² Vgl. Die sonntägliche Evangelienlesung im vorbyzantinischen Jerusalem: Byz. Ztschr. XXXI (1929/30). S. 350—359. Das Problem eines vorislamischen christlich-kirchlichen Schrifttums in arabischer Sprache: Islamica IV (1931) S. 562—575. Eine altarabische Evangelienübersetzung aus dem Christlich-Palästinensischen: Zeitschr. f. Semitistik und verwandte Gebiete. IX (1932) S. 201—209.

Weltgerichtsbild eine entscheidende Rolle gespielt hat, so müssen auf die von Natur ängstliche und schreckhafte Seele Mohammeds die Entsetzlichkeiten des drohenden Endgerichtes in bildlichen Darstellungen christlicher Kulträume gewirkt haben. Für die sein prophetisches Bewußtsein begründende Vision in der Bergesinsamkeit des Hira muß grundlegende Bedeutung ein bestimmter Einzelzug frühchristlich-syrischen Weltgerichtsbildes gewonnen haben, den wir im bildlichen Buchschmuck armenischer Evangelien des zweiten Jahrtausends und in der abendländischen Kunst von der Reichenauer Wandmalerei bis zu Fra Angelico und den Niederländern Jan Prevost und Bernaert van Orley wieder zu verfolgen vermögen. Eindrücke des vom ihm im Bilde Geschauten, Erklärungen bildlicher Darstellungen durch irgend einen christlichen Mönch, christliche Gebetsrede und, was über die Lehre der „Nazaräer“ in aller Mund war, vielleicht auch auf den Messen der Vaterstadt und anderer arabischer Handelsplätze vernommenen Vorträge von Bänkelsängern, denen Prophetenlegenden, Berichte eines apokryphen Kindheitsevangeliiums oder die Sage von den sieben Schläfern von Ephesus zugrunde lagen: das waren die Quellen, aus denen der mekkanische Warner vor dem kommenden Gottesgericht seine Kenntnis vom Christlichen schöpfte. Diese Kenntnis bleibt eine derartiger Quellenlage entsprechend fragmentarische und unklare. Es wird sich der schlüssige Beweis dafür erbringen lassen, daß Muhammed von einer christlichen Lehre, die so sehr die eigentliche Zentralsonne des religiösen Ethos der Ostkirchen darstellt wie diejenige von der Auferstehung Christi, nie etwas gehört hat. Ueber eine andere Grundlehre des Christentums, diejenige von der göttlichen Dreieinigkeit, war er so schlecht unterrichtet, daß er Gott, Christus und dessen Mutter Maria als die drei von den Christen verehrten „Götter“ bezeichnen kann. Die menschliche Mutter Jesu ist ihm mit dem Heiligen Geist in eines geflossen, den wegen des grammatischen weiblichen Geschlechtes, das dem Worte für Geist in den semitischen Sprachen eignet, schon das Hebräerevangelium als „Mutter“ des Erlösers bezeichnet hatte. Auf der anderen Seite hat die bloße Namensgleichheit ihn veranlaßt, die allerseligste Jungfrau mit der Schwester des Moses gleichzusetzen.

Noch der letzte große Religionsstifter vor Muhammed, Mani, hatte sich zu Eingang jeder seiner Schriften als „Gesandter Jesu Christi“ bezeichnet. Muhammed nennt sich unmittelbar den „Gesandten Gottes“. Der Begriff der zentralen

Bedeutung der Erlösergestalt Jesu Christi ist ihm niemals aufgegangen. Der Mann, der mit den letzten und tiefsten Fasern seiner religiösen Eigenart in Christlichem wurzelte, ist nie zu etwas wie einer persönlichen Begegnung mit jener Gestalt gekommen, die es ihm ermöglicht und damit auferlegt hätte, eine klare und voll verantwortliche Antwort zu geben auf die Frage: „Was haltet ihr von des Menschen Sohn?“

2.

Tragisches Verhängnis, nicht frei bewußter Entschluß hat sodann den religiösen Warner und Rufer von Mekka zum Begründer des arabischen Einheitsstaates von Medina werden lassen. Das Große, was jener Warner und Rufer forderte und wonach er selbst seine neue religiöse Botschaft benannte, der „Islām“, die restlose Selbsthingabe der menschlichen Kreatur unter die schrankenlose Souveränität des allmächtigen Gottes, ist etwas, das ganz individuell nur eine einzelne Menschenseele zu leisten vermag. Zu einer religiösen Gemeindebildung hätte jene Grundforderung an und für sich um so weniger zu führen gehabt, als sie zunächst unter der Voraussetzung eines unmittelbaren Bevorstehens des Weltendes erhoben wurde. Daß tatsächlich das Ende mit allen seinen Schrecken ausblieb, andererseits die Drangsalierung durch die Masse der Ungläubigen die vorerst kleine Schar der Gläubigen zwang, sich zu einer Art von Notgemeinschaft zusammenzuschließen, das erst sind die grundlegenden Voraussetzungen für die muslimische Gemeindebildung geworden. Die Entrichtung der Armensteuer ist das älteste und ursprüngliche Band, das die Gesamtheit der Gläubigen zu einer Einheit verknüpfte. Für diese Einheit lieferte nun der altarabische Stammesverband mit seinem Fehdegesetz der Blutrache das einzige überhaupt sich anbietende Vorbild. Die Beziehungen der arabischen Stammesverbände zu einander mußten auch vorbildlich werden, als die zunehmende Notlage, in der man sich in Mekka fühlte, den Gedanken irgend welchen auswärtigen Anschlusses nahe legte.

Muhammed hat einen solchen Anschluß in verschiedener Richtung gesucht, bevor er ihn in Jathrib=Medina fand: in Tā'if, der günstiger gelegenen und deshalb womöglich noch weltlicher gesinnten Schwesterstadt Mekkas, und bei den Beduinenstämmen. Aber es wird deutlich, daß er doch die Sache Gottes nicht hineingezogen sehen wollte in die nur allzu irdische Sphäre der Stämmekämpfe, von deren Kriegslärm die altarabische Dichtung und die Ueberlieferung über die (Schlacht-)„Tage

der Araber“ widerhallt. Es muß etwas in ihm lebendig geworden sein wie ein angstvolles Ahnen um die Gefahr, mit der das, was in diesen Stämmekämpfen Politik heißen mochte, den ursprünglichen rein religiösen Enthusiasmus der Hingabe an Gott bedrohte. Ein gewisser Baihara ibn Firās hoffte, im Bunde mit dem merkwürdigen Gerichtsprediger ganz Arabien in Bewegung setzen zu können, und er bot ihm deshalb seine und seines Stammes Hilfe an, falls ihm die Nachfolge in der Herrschaft über das zu begründende Reich angeboten würde. Muhammed wies ihn zurück mit den stolzen Worten: „Die Herrschaft ist Gottes; er gibt sie, wem er will“¹³.

Der Gefahr einer Verweltlichung der Gottessache, der er hier noch auswich, weil er sie rechtzeitig fühlte, erlag er — ahnungslos, so muß man folgerichtig schließen, — bei der Uebersiedelung nach Jathrib=Medina. Denn auch hier verfolgte man gewiß politische Ziele, als man den Verkünder eines neuen Glaubens bei sich aufnahm, ohne sich sofort etwa allgemein zu diesem Glauben zu bekennen. Das Gemeinwesen war von blutigstem Parteihaider zerrüttet. Die beiden erst neu hinzugezogenen nichtjüdischen Araberstämme der Aus und Chazrag machten sich gegenseitig die Herrschaft streitig und hatten in ihren Kampf auch die drei Judenstämme hineingerissen, die ursprünglich die einzigen Bewohner des Platzes gewesen waren. Der mekkanische Prophet sollte durch den Einsatz seiner Autorität die Wunden heilen, die eine bis zur beiderseitigen Erschöpfung geführte Fehde den Parteien geschlagen hatte, wenn nicht vielmehr geradezu ursprünglich eine derselben gehofft hatte, auf ihn gestützt ihre endgiltige Vorherrschaft begründen zu können.

Die Rolle, welche Muhammed auf dem neuen Boden zufiel, war etwa derjenigen verwandt, die in den städtischen Ständekämpfen des hellenischen Mittelalters der Name des Aisymnetes bezeichnet hatte. Mit den verschiedenen Schichten der medinensischen „Helfer“ galt es die eigenen „Fluchtgenossen“ zu einer Art staatlicher Einheit zusammenzuschweißen. Wir besitzen noch den Text der Gemeindeordnung, durch die der Prophet sich der nicht leichten Aufgabe mit meisterhafter Klugheit entledigte¹⁴). In ihr, nicht in der glühenden Beredsamkeit der ältesten mekkanischen Gerichtspredigten ist die eigentliche Grundlage der Ent-

¹³ Ibn Hischām, Leben Mohammeds: Uebers. von G. Weil, Stuttgart 1864. I. S. 211.

¹⁴ Ibn Hischām: a. a. O. I. S. 250—253. Vgl. I. Wellhausen, Skizzen und Vorarbeiten IV S. 67 ff.

wicklung zu erblicken, vermöge deren der Islam ebensosehr ein politisches als ein religiöses Gebilde geworden ist.

Diese Entwicklung war auf Grund der gegebenen Verhältnisse arabischen Lebens und arabischer Wesensart eine zwangsläufige. Der Kampf des neugeordneten Gemeinwesens gegen die Vaterstadt des Propheten, die Vernichtungskämpfe gegen die verschiedenen Judenschäften, die seine Hoffnung, von ihnen seine göttliche Sendung anerkannt zu sehen, bitter enttäuschten, sind nur ein religiös verbrämtes Seitenstück der bisherigen arabischen Stammesfehden. Nach dem Vorbild der alten bluthaften Stammeseinheit empfunden, konnte die neue Einheit der Muslime auch nur in den Daseins- und Kampfesformen sich bewegen, die jener eigentümlich gewesen waren. Neu war nur, daß Gemeinsamkeit des Glaubens statt der Gemeinsamkeit des Blutes das einigende Band bildete, neu und ungeheuerlich, weil es so möglich wurde, daß ein Mann Krieg führte gegen seine eigene Sippe.

Wie viel in jenen Kämpfen an Tücke und Grausamkeit sich offenbarte, liegt in der Ueberlieferung offen zu Tage. Daß es mehr gewesen sei, als in den Kämpfen der alten blutgebundenen Stammeinheiten die Gegner sich angetan hatten, wird schwerlich zu erweisen sein. Somit bleibt höchstens die Tatsache zu konstatieren, daß der neue Glaube das bei seinem Verkündiger und seinen ersten Bekennern rassenhaft bedingte sittliche Niveau nicht zu erhöhen vermochte. Nicht einmal der christliche Theologe wird aus dieser Tatsache ein zwingendes Argument für die Falschheit jenes Glaubens zu gewinnen vermögen, wenn er sich gewisser Vorgänge im Hause des „apostelgleichen“ Konstantin oder der Taten des großen Franken Karl erinnert. Vollends der Historiker wird bei einer Bemessung der persönlichen Schuldhaftigkeit Muhammeds nicht vorsichtig genug sein können. Unabhängig von allen einzelnen Häßlichkeiten, die das „Wandeln auf dem Pfade Gottes“, wie die von Medina aus unternommenen Raub- und Kriegszüge nun genannt wurden, zweifellos entstellt haben, bleibt freilich die allgemeine Tatsache, daß in dem letzten Lebensjahrzehnt des Propheten aus der rein individuellen Hingabe des Menschen an Gott, die das ursprüngliche Wesen des Islams dargestellt hatte, ein politisch-religiöses System geworden ist, dessen theokratische Staatsidee von der Innerlichkeit eines tiefst persönlichen Verhältnisses der Einzelseele zu ihrem Schöpfer so weit entfernt ist als möglich. Ein geist-

voller Redner¹⁵ hat einmal die Seelenhaltung des Propheten, deren Ergebnis diese Tatsache zu sein scheine, durch einen Vergleich mit der neutestamentlichen Versuchungsperikope zu erläutern versucht. Muhammed habe der Lockung weltlicher Macht und Herrschaft, gegenüber die sittliche Kraft des mutigen: „Weiche von mir, Satan!“ gefehlt. Ich halte den Vergleich für ungerecht. In der Kette der geschichtlichen Entwicklung die aus dem von keuchender Angst um das Heil der Menschen getriebenen Kündler des Jüngsten Gerichtes den Gottes Stelle vertretenden Beherrscher eines arabischen Großreiches machte, läßt sich kein einziger Augenblick bezeichnen, in dem Muhammed mit der unerbittlichen Schärfe und Klarheit, die das Gespräch zwischen dem Versucher und Jesus atmet, sich einer bewußten Wahl zwischen der Innigkeit seines ursprünglichen religiösen Gedankens und dem theokratischen Machtwillen seiner Spätzeit gegenübergestellt gesehen hätte.

3.

Noch mehr als sein allgemeines Versinken in dem Tätigkeitsbereich des Staatsmannes und Feldherrn, noch mehr als alle Tücke und Grausamkeit seines Handelns im einzelnen ist, was für unser Empfinden seit der Uebersiedelung nach Medina das Bild des „Gesandten Gottes“ entstellt, die wachsende Hemmungslosigkeit seiner Haltung in der Sphäre des geschlechtlichen Lebens. Abstoßend wirkt vor allem die Art, in welcher solche Hemmungslosigkeit sogar eine religiöse Sanktionierung erfährt. Empörender scheint kaum etwas sein zu können als jene Qoranstelle¹⁶, die Gott dem Propheten als sein „besonderes Recht“ den Besitz geradezu jeder Frau gewähren läßt, nach der ihn gelüstet. Und doch bleibt selbst hier eine psychologische Erklärung möglich, für die alsdann ein Moment wiederum tiefster Tragik bezeichnend ist.

Was zunächst im allgemeinen die „Offenbarungen“ der medinensischen Zeit betrifft, so berechtigt nichts zu der psychologisch so schwer tragbaren Annahme, daß im Gegensatz zu denjenigen der mekkanischen Frühzeit Muhammed die subjektive Ueberzeugung von ihrer Echtheit gefehlt habe. Gewiß erkennt unser Gefühl in den aus allerhand konkreten Einzelfällen herausgewachsenen nüchternen gesetzlichen Bestimmungen

¹⁵ H. H. Schaefer in dem oben S. 319 Ak. 1 erwähnten Vortrag. Wir verdanken ihm die vorzügliche deutsche Bearbeitung von Fr. Buhl, *Das Leben Mohammeds*. Leipzig 1930, die heute das Buch großen Stils über den Begründer des Islams darstellt.

¹⁶ Sure 33 v. 49.

etwa der riesenhaften zweiten Sure ungleich weniger leicht den Ausfluß eines subjektiv ehrlichen Inspirationsbewußtseins als in der stürmischen Wucht eschatologischer Gerichtsdrohungen. Gewiß handelte es sich hier auch objektiv nicht mehr um das spontane Ergebnis ekstatischer Zustände, sondern um dasjenige eines oft sehr klug berechnenden logischen Denkens. Aber, wenn das Bewußtsein, der Gesandte Gottes zu sein, unerschütterlich in der Seele Muhammeds fest stand, konnte dann nicht auch in der reiflichen Erwägung des Gesandten der Wille des sendenden Ewigen ihm klar zu werden scheinen? Mußte er sich nicht zu solcher Auffassung schlechthin genötigt sehen, wenn die ekstatischen Zustände ausblieben, in denen ihm früher die Gewißheit göttlicher Eingebung zu unmittelbarstem Bewußtsein gekommen war?

Das Bild dieser Zustände, die in Mekka den Propheten zu überkommen pflegten, ist von der Ueberlieferung sehr anschaulich festgehalten worden. Es ist, man mag sagen, was man will¹⁷, dasjenige der Anfälle eines, wie auch immer näher zu bestimmenden, nervösen oder psychischen Leidens. Und tatsächlich hören wir von einem Auftreten dieser Zustände in Medina nicht mehr. Andererseits war nun umgekehrt das — im engeren Wortsinne — sittliche Bild Muhammeds in Mekka ein ungleich erfreulicheres, — man darf wohl sagen, ein durchaus reines — gewesen. Eine offenbar glückliche Ehe hatte ihn mit Chadiga, der an Jahren erheblich älteren, offenbar geistig nicht unbedeutenden Frau verbunden, die durch ihre Hand den darbenden Sohn frühverstorbener Eltern zum wohlhabenden Manne gemacht und als erste in dem Gatten den Gottgesandten anerkannt hatte. Eine stattliche Zahl von Kindern war dabei die Frucht dieser glücklichen Ehe gewesen. Nunmehr blieben jene morbiden Erscheinungen einer zur Dämonie sich steigernden religiösen Begeisterung aus und gleichzeitig machten sich immer zügelloser die Forderungen eines Sexuallebens geltend, das in dieser Maßlosigkeit seiner Ansprüche entschieden anormal berührt. Anormal berührt auch die Tatsache, daß im Gegensatz zu seiner ersten Ehe dem Haremsleben des Propheten ein Kindersegen fast vollständig versagt blieb. Erst dem rund Sechzigjährigen hat die koptische Sklavin Maria den Sohn Ibrahim geschenkt, den in zartestem Alter der Tod ihn wieder entriß.

Es würde interessant sein, diesen Komplex von Tatsachen einmal von medizinischer Seite eingehend begutachtet zu sehen.

¹⁷ Ich denke hier etwa besonders an die neueste Erörterung des Problems durch Tor Andrae, Mohammed S. 41 f.

Der Gedanke liegt jedenfalls nahe, daß hier Zusammenhänge bestehen, daß die neurophathischen oder psychopathischen Krisen der Frühzeit mit der späteren Hypertrophie des Sexuallebens die gleiche morbide Grundlage teilen. In diesem Zusammenhange erinnere man sich nun etwa jenes durch die katholische Exegese ja auch auf sinnliche Versuchungen gedeuteten „Stachels des Fleisches“, unter dessen Qualen Paulus zum Herrn aufschrie, auf daß er von ihm genommen würde. Dem Völkerapostel stieg aus den Tiefen seines Glaubensbewußtseins die große tröstende Gottesantwort auf: „Es genügt dir meine Gnade“. Dem Herrn von Medina schwieg eine solche Stimme. In trostloser Einsamkeit blieb er allein gelassen mit der furchtbaren Antinomie seines durch nichts zu entwurzelnden Bewußtseins göttlicher Sendung und jener wohl krankhaften Gier nach dem Weibe. War vor dieser Antinomie schließlich eine andere Flucht möglich als die entsetzliche Deutung, daß auch jene Gier von Gott stamme und ihre restlose Befriedigung ein göttliches Privileg der Prophetenwürde sei? —

4.

Eine letzte Tragik, von der die religiöse Erscheinung Mohammeds umgeben ist, reicht über seine Lebenstage hinaus. Sie betrifft die Bewertung seiner Persönlichkeit.

Wenn etwas mit den vielen und schweren Schatten seines moralischen Charakterbildes auszusöhnen vermöchte, so wäre es die tiefe Demut, mit der er selbst über sich gedacht hat. Nie hat er sich wunderbare Kräfte zugeschrieben, ja er hat den Besitz solcher ausdrücklich abgelehnt. Ein Gleiches gilt von irgend einem persönlichen Vorherwissen des Zukünftigen. Der durch aus unwürdige Vermittler einer durch unerklärliche Gnade Gottes ihm zuteil werdenden Offenbarungen, weiß er sich als einen gewöhnlichen Sterblichen, wie jeder andere, unfähig über gemeines Menschenmaß hinaus zu nützen oder zu schaden, aber fähig der Sünde und des Irrtums¹⁸. Es bereitete ihm keine Schwierigkeit anzunehmen, daß er einmal sogar eine Einsprechung des Teufels mit einer göttlichen Offenbarung verwechselt habe¹⁹. Ein Gotteswort hat er ausdrücklich auf seinen Tod vorbereitet und für den Augenblick desselben die Gläubigen vor

¹⁸ Vgl. Stellen wie Sure 41 v. 5; 11 v. 33; 6 v. 50; 43 v. 30 f.; 17 v. 88 f.; 40 v. 5; 28 v. 86; 10 v. 17; 79 v. 42—45; 46 v. 8; 17 v. 75—78; 18 v. 23; 4 v. 113; 88 v. 21 f.; 50 v. 44; 7 v. 186 ff.

¹⁹ Sure 22 v. 51 mit Bezug auf den ursprünglichen Wortlaut von 53 v. 19 ff., der die Hauptgöttinnen des alten Arabiens als reale Fürsprecherinnen am Throne Allahs anerkannt hatte.

Mutlosigkeit warnen lassen²⁰. Man gewinnt den sehr bestimmten Eindruck, daß es sein ernstes und aufrichtiges Bemühen war, eine abgöttische Verehrung seiner Person nach Art derjenigen, die ihm durch die Christen der Person Jesu dargebracht zu werden schien, hintanzuhalten.

Wäre der Islam auf das nüchterne Semitentum Arabiens beschränkt geblieben, so hätte dieses Bemühen wohl auch Erfolg haben können. Immerhin hat schon angesichts der Leiche des Propheten der zu seiner Nachfolge berufene Abu Bakr Leute im Schoße der Urgemeinde ins Auge gefaßt, die statt Gottes Muhammed verehrt hätten und nunmehr wissen sollten, daß er tot sei, indessen Gott nicht stirbt²¹. Entscheidend wurde aber doch für eine immer höhere religiöse Bewertung der Person des Propheten das Einstürmen christlicher und persischer Elemente in die Gedankenwelt des Islams, das die unvermeidliche Folge seiner Ausbreitung bis nach der Pyrenäenhalbinsel und bis nach dem indischen Penschab sein mußte. Es ist bezüglich dieser Entwicklung noch einmal auf eine ältere ausgezeichnete Arbeit Tor Andraes zu verweisen²². Im Glauben der Seinen ist der Stifter des Islams nach und nach doch in eine halbgöttliche Höhe emporgerückt worden. Das üppige Geranke wundersamer Legende beginnt sein Leben schon vor seiner Geburt zu umranken. Sündenlos und unfehlbar Zeit dieses Lebens, erscheint er im Tode zu Gott entrückt als der mächtige Nothelfer und Fürsprecher aller, die sich zu seiner Lehre bekennen, schon in der Gegenwart, wie er dereinst es besonders in den Schrecken des Weltgerichtes sein wird. Sogar der Gedanke seiner Praeexistenz faßt Boden. Die Lichtsubstanz seines Wesens gilt als das Erste, was die schöpferische Allmacht Gottes ins Dasein rief. Es sind naturgemäß die am stärksten von persischem Geist durchtränkten Kreise der Schi'a, in der die weitestgehenden Theologumena von diesem „Lichte Muhammeds“ ihre Heimat haben. Aber der Volksglaube auch des sunnitischen Islams steht jenen Kreisen in religiöser Ueberhöhung des Muhammedbildes kaum nach.

Hatte den von christlichen Anregungen ausgegangenen sein Lebensweg nie bis zu einer tieferen Berührung mit dem inneren Wesen des Christentums geführt, den ehrlichen Kündler einer individualistisch-innerlichen Frömmigkeit derselbe Lebensweg viel-

²⁰ Sure 3 v. 138.

²¹ Ibn Hischām: a. a. O. II S. 349.

²² Die person Muhammeds in lehre und glauben, seiner gemeinde (Archives D'Etudes Orientales Vol. 16). Stockholm 1918.

mehr als Begründer und Beherrscher eines theokratischen Staatswesens enden lassen, die Glut einer krankhaft gesteigerten Sinnlichkeit sich eine sogar religiöse Sanktion erzwungen, so hat das demütigste Eingeständnis seiner gemeinmenschlichen Armseligkeit ihn nicht davor zu bewahren vermocht, im Tode zu gottähnlicher Verklärung erhoben zu werden. Und nun wäre ohne alle diese erschütternde Tragik der Islam als die weltgeschichtliche Größe, von der bedeutsamste Befruchtung auch das mittelalterliche Abendland erfahren hat, nicht denkbar.

Nur dadurch, daß Muhammed nicht bis zum Kern des Christentums vordrang, nicht selbst ein wenn auch noch so oberflächlicher Christ wurde, wie es Tausende und Abertausende seiner arabischen Zeitgenossen schon waren, wurde der Islam als Religion möglich. Nur die in Medina Staat gewordene Religion konnte, der bereits seit Jahrhunderten im Fluß befindlichen Bewegung einer nach Nordwesten und Nordosten gerichteten arabischen Völkerwanderung ihre letzte Stoßkraft verleihend, das Werk einer Welteroberung vollbringen. Nur aus ihrer Vermählung mit christlichem, persischem und durch christlich-syrische und hellenistisch-iranische Vermittlung mit antikem Geistesgut, die zu der Sublimierung der Gestalt des Religionsstifters führte, konnte die islamische Kultur erwachsen, die nach dem christlichen Westen zurückwirkte, wo Minnesang und Scholastik und alles mathematisch-naturwissenschaftliche und medizinische Wissen des späteren Mittelalters auf ihren Schultern steht. Wäre Muhammed und seinem Werke die Tragik erspart geblieben, von der wir ihn umgeben sehen, er würde um einen mehr die Zahl der Bekenner des im tiefsten Kern morschen vorderasiatisch-ägyptischen Ostchristentums vermehrt haben, das aus den christologischen Glaubenskämpfen des 5. und 6. Jahrhunderts hervorgegangen war, oder es bliebe heute von seiner religiösen Schöpfung wohl kaum etwa so viel übrig, als der Welt der Gnosis gegenüber die in jüngster Zeit viel genannte Sekte der Mandäer darstellt. So aber ist aus ihr eine Kulturmacht geworden, der gegenüber, wie ich es am Vorabend des 8. Juni aussprach²³, vor dem lebendigen Gott der Geschichte, auch für uns europäische Menschen das Bekenntnis geboten ist, daß auch durch sie „Großes an uns getan hat er, der mächtig und dessen Name heilig ist.“

²³ Zur Einleitung des S. 319 Ak. 1 erwähnten Gedächtnis-Aktes.